

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verkauf:
an der Sonn- und
Feiertage täglich.
Hofier für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in
Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 5 kr.
Mit

Postversendung:
In Ungarn:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. W.
In Oesterreich:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Schwannson's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinbühnen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen belieben:
Haasenstein & Vogler,
Zul.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.
A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Ritter & Comp., I. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Celler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Lun-
Exp. Hamburg.
Der Mann einer einpä-
rtigen Garnungsteile kostet
beim Einmaligen Einmalen
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 8 W., resp. der
Stempelgebühr 1 30 kr.

Abonnements-Bureau: Zu Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erier, Buchhändler; in Brass-Koen bei Herrn A. Dongjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Bühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Dietrich bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed der Burggasse wolle die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 239. Hermannstadt, Mittwoch am 13. October 1880. 95. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 12. October.

Einem Artikel der „Politik“ gegenüber, aus welchem der Wunsch hervorschimmert, die Regierung möge die deutschen Parteitage ähnlich maßregeln, wie früherzeit die tschechischen Meetings, protestirt die Bohemia entschieden gegen die Vergleichung jener Meetings, welche als Rundgebungen der unruhigen und problematischsten Bevölkerungselemente die öffentliche Ruhe gefährdeten, mit den deutschen Parteitagen, welche stets das Geheiß achten, auch wenn dieses, wie in Karlsbad, gegen sie in einer Weise zur Anwendung kommt, über welche selbst in befürchteten Kreisen die Urtheile auseinandergehen.

Das Tagesereigniß in Paris ist die Demission Herbettes, des Gambetta nachstehenden Directors des Personals im Auswärtigen Amte. Daß sie erzwungen werden konnte, ist wohl als der beste Beweis des durch die letzte Krisis gesunkenen Einflusses Gambettas zu betrachten. Bei der Ernennung des Grafen Horace de Choiseul zum Unterstaatssecretär im auswärtigen Ministerium wurde sofort hervorgehoben, daß es für ihn kein eigentliches Fach dort gebe, er also kaum etwas Anderes thun könne, als die Abtheilung für Personalien zu übernehmen, an deren Spitze Herbetie steht. Die „Republique Française“ erbob sich lebhaft dagegen und betonte, Herbetie sei auf jenem Posten unentbehrlich, so lange das diplomatische Personal noch so sehr von Antirepublikanismus wimmle. Nun aber hat Horace de Choiseul die Personal-Angelegenheiten zwar nicht thatsächlich für sich beansprucht, dagegen aber bedeutet, er würde seinerseits eine Säuberung des Personals vornehmen. Er begann damit, Herbetie durch seinen persönlichen Freund, den Präfecten des Seine-et-Marne-Departements, Parinot, zu ersetzen. Herbetie schlug die ihm angebotene Gesandtschaft in Stockholm aus, indem er vorzog, ganz zurückzutreten. Da er ein besonderer Freund Gambettas ist, als dessen Vertreter er im auswärtigen Ministerium galt, so macht die Sache viel Aufsehen. Man glaubt, daß nurmehr Gambetta ebenso gegen Barthélemy Saint-Hilaire vorgehen werde, wie gegen Freycinet.

Nach einer Mitteilung aus Senau geht Garibaldi nach San Domingo d'Ani, um der Ruhe zu pflegen, und hat die politische Action eingestellt. Nach seiner Abreise soll Ganzo sofort in Freiheit gesetzt werden.

Die Unterhandlungen zwischen der italienischen und französischen Regierung über die tunesische Angelegenheit sollen bereits in günstiger Weise erledigt worden sein. Zwischen Herrn Barthélemy Saint-Hilaire und General Gladini soll eine Vereinbarung getroffen worden sein, daß im Hafen von Tunis ein italienisches und ein französisches Stationschiff verbleiben können, das französische Geschwader jedoch sofort zurückzuziehen sei. Was das Protectorat der Christen im Oriente anbelangt, so ist es, einer Pariser Meldung zufolge, ebenfalls zu einer Verständigung gekommen. Die französische Regierung hat sich bereit erklärt, Italien selber die Befugnisse der italienischen Unterthanen zu überlassen. Dagegen soll sich das römische Cabinet zu einer Gegenleistung verstanden haben, deren Gegenstand einstweilen noch nicht bekannt ist.

Das „Diritto“ meldet: Der Meinungs-austausch zwischen den Mächten führte noch nicht zu einem endgiltigen Resultate. Man schreibt England den Vorschlag zu, die Flotte solle sich in den Bosporus begeben und die Communication mit einem der wichtigsten Häfen so abschneiden, daß das Eintreffen eines jeden Tribuns, den der Sultan von den asiatischen Provinzen erhält, verhindert und im Nothfalle selbst mit Beschlag belegt werden solle. Man sagt ferner, alle Mächte hätten diesen Vorschlag angenommen, ausgenommen Frankreich, das noch nicht geantwortet habe.

Offenbar von der britischen Regierung inspirirt, polemisiert ein offizielles Blatt gegen Bismarck's Ansicht bezüglich der Unstatthaftigkeit

einer Coercition. Die englische Regierung versucht im Gegentheile den Beweis, daß aus den Protocolen, Debatten und Discussionen des Berliner Vertrages klar hervorgehe, daß die Ablehnung des Schawalow'schen Antrages im achtzigsten Protocoll nicht nur die Mächte an der Anwendung absoluter Gewalt zur Ausführung des Vertrages nicht hindere, sondern eine solche im Gegentheile als selbstverständlich erkläre. Salisbury erklärte ausdrücklich, Schawalow's Antrag sei einfach überflüssig gewesen, denn England bewiese durch seine Unterschrift unter dem Vertrage, daß es dessen Ausführung verlange, und eine weitere Sanction sei unnötig. Auch Bismarck erklärte damals, die Mächte beabsichtigten offenbar nicht, ein nutzloses Werk durch den Vertrag zu thun, und sie würden die Ausführung aller Bedingungen überwachen und kontrolliren. Fast dieselben Worte habe Graf Andrassy gebraucht.

Uebrigens scheint die irische Frage dringender, als die orientalische ist. Selbst die „Times“ erklärt, die Versammlung irischer Abgeordneter am letzten Donnerstag sei als Ereigniß ohne Parallele in moderner Zeiten und in einem Lande da, welches auf Civilisation Anspruch macht, denn es beweist, daß das Gesetz und der Staat ihre obersten Aufgaben, den Schutz der Person und des Eigenthums, nicht mehr erfüllen können. Forter vertritt die Möglichkeit einer Ausnahmestellung. Der Vicelkönig appellirt an die Sympathie derjenigen, die ihn um Schutz ansuchen. Ein solcher Zustand ist in einem civilisirten Lande unerträglich. Die „Times“ will noch nicht sagen, die Habeas-Corpus-Akte müsse aufgehoben werden, allein diese Maßregel dürfte bald erwogen werden. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die Land-Liga vollständig und allein den Westen und Süden Irlands beherrsche.

Der Spectator warnt England, nicht durch Gewalt Irland wieder beruhigen zu wollen. Für einige Zeit sei dies möglich, allein dann werde der alte Haß wieder ausbrechen. Das sociale System in Irland müsse entschieden schlecht sein, sonst wäre dieser allgemeine leidenschaftliche Haß gegen England undenkbar. Die Zustände seien dort ebenso unerträglich wie unter dem Ancien-Regime Frankreichs, welches die gleiche Leidenschaft in der Revolution erweckte. Auch die „Ball Mall Gazette“ eifert heftig dagegen, daß die englische Regierung das Verfahren Melkoff's gegen die Republikaner in Irland befolgen dürfe. Letzteres geschah wenigstens durch ein Gesetz, aber die Einführung der Habeas-Corpus-Akte wäre die Aufhebung des Gesetzes und dessen Verletzung durch die Willkür. Wenn eine continentale Regierung dergleichen that, hätte die ganze englische Presse auf, allein Irland gegenüber fordernde Schritte. Der Verlegungsgegenstand sei eine Negation der constitutionellen Zustände, und das einzige Mittel der Regierung, wenn die Gesetze für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Irland nicht hinreichen, sei, das Parlament einzuberufen und neue Gesetze vorzuschlagen. Jeder andere Weg sei revolutionär und tyrannisch — Robespierre oder Murawiew. England will nicht hören, und Irland ist ruhig, wie einst Ruhe in Warschau herrschte.

Die britische Admiralität schickte einen Capitän nach den nördlichen Häfen, um daselbst private Dampfschiffe zu untersuchen, welche für den Transport von Truppen oder Kriegsmaterial tauglich wären.

Die Thatsache, daß der russische Gesandtschaftsposten am rumänischen Hofe noch immer vacant ist, hat das Bulawier Cabinet veranlaßt, neuerliche Schritte in St. Petersburg wegen baldiger Besetzung des russischen Gesandtschaftspostens in Rumänien zu machen.

Vice-Admiral Seymour erhielt Instruktionen und berief die Escadre-Commandanten einzeln zu sich. Man glaubte, er ließ denselben Special-Devoirs zukommen. Der angekündigte Kriegsrath wurde vertagt.

Riza Pascha, der von Slutari kommt, wird in Podgorica erwartet und wenn möglich mit dem montenegrinischen Heere über ein Arrangement verhandelt.

Das Programm Boris Melkoff's.

Der russische Reformdictator Boris-Melkoff fährt fort, durch eine ebenso energische als vorsichtige Thätigkeit den Boden für bessere Zustände in Rußland zu bereiten. Daß es sich hierbei nur um administrative Verbesserungen, nicht aber um parlamentarische Einrichtungen nach dem Muster der vorgeschrittenen Culturstaaten handeln kann, versteht sich von selbst und die neuesten Nachrichten aus Petersburg lassen hierüber keinen Zweifel.

Die russischen Blätter bringen folgende ausführliche Mittheilung über die schon bekannte Auseinandersetzung Boris-Melkoff's mit den Redacturen der Petersburger Zeitungen:

Der Herr Minister des Innern hat die Redacturen der großen Presse zu sich berufen mit dem speciellen Ziel, ihnen mitzutheilen, daß die öffentliche Stimmung nicht unnötig weiter aufzuregen möge, indem sie auf die Nothwendigkeit bringen, die Gesellschaft zu Gesetzgebung und Verwaltung, sei es in Form europäischer Repräsentativversammlungen oder in Form der früheren bestehenden Versammlungen, heranzuführen. Nichts Derartiges habe man im Auge und es wären ihm, dem Minister, dergleichen schwärmerische Auslassungen der Presse um so unangenehmer, als die durch sie in der Gesellschaft geweckten Hoffnungen mit seinem Namen verbunden würden, obgleich er (der Minister) hierzu gar keine Vollmachten erhalten habe und auch persönlich nichts Derartiges beabsichtige.

Er sei fest überzeugt, daß im gegenwärtigen Moment das Nothwendigste, das in Angriff genommen werden müßte und worauf seine volle Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit zu richten sein werde, darin bestesse: die schon vorhandenen Reformen zu voller Entfaltung und in Uebereinstimmung zu bringen mit den Institutionen der früheren Zeit, sie umgestaltend, so weit es dieses Ziel erfordere werde.

Daher wird das vor Allem durchzuführen Programm, zu welchem vielleicht 5 bis 7 Jahre nothwendig sein werden, folgendes umfassen:

- I. Der Sensus und den anderen Institutionen der Selbstverwaltung die Möglichkeit zu verleihen, jene Rechte zu genießen, welche das Gesetz ihnen eingeräumt, verbunden mit dem Bestreben, ihre Wirksamkeit in denjenigen Fällen zu erweitern, in denen die Erfahrung im einen oder anderen Theile des ihnen gesetzlich eingeräumten Umfangs ihrer Thätigkeit einen Mangel an solchen Vollmachten aufdecken würde, welche für eine regelmäßige Führung der Geschäfte und für die ökonomische Aufbesserung der betreffenden Gegenden nöthig sind.
- II. Ein einheitliches Polizeiwesen zu schaffen und es mit den neuen Institutionen in Uebereinstimmung zu bringen, damit die jetzt noch vorkommenden Abweichungen vom Gesetz nicht mehr möglich wären.
- III. Den Provinzial-Institutionen in Bezug auf die Erledigung der ihnen untergeordneten Angelegenheiten größere Selbstständigkeit zu verleihen, damit sie nicht nöthig hätten, sich mit jeder, zumweilen ganz unbedeutenden Frage nach Petersburg zu wenden und von dort erst die Entscheidung abzumachen.
- IV. Die Wünsche, Bedürfnisse und Zustände der Bevölkerung der verschiedenen Gouvernements zu erforschen, zu welchem Zweck, auf Ansuchen des Ministers des Innern, allerhöchst Senatoren-Missionen in einigen Gouvernements angeordnet sind; ferner, auf Grund der Ergebnisse jener Missionen, nach Möglichkeit den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung mit Rücksicht auf die ökonomische Lage derselben nachzukommen.
- V. Der Presse die Möglichkeit zu bieten, verschiedene Maßnahmen, Bestimmungen, Verordnungen der Regierung zu besprechen, jedoch unter

Fenilleton.

Das Räthsel in Marmor.

Original-Novelle von Gustav Söder.
(14. Fortsetzung.)

Wie kam ihm dieser Ort, an dem er sich so fremd, so bekommen gefühlt, mit Einemmal so ganz anders vor, nun er wußte, daß wenige Schritte von ihm das zärtliche Mutterherz schlug, welches er längst gebrochen wähnte! Er fühlte sich nicht mehr als Fremdling in dieser Stadt, aus der er heute schon einmal wie ein Ausgestoßener geschieden war, ohne Ahnung, wach theures Gut er hier zurückließ. Er hätte sein Glück laut hinausjubeln, hätte niederstinken und die Hände falten mögen, zum Dank gebet zu Gott, der ihm die Todtgeglaubte wiederschente und mit väterlicher Milde eine schwere Schuld von seinem Gewissen nahm. Es war ihm in dieser besessenen Stimmung unmöglich, auch nur einen zürnenden Gedanken gegen seinen Vetter in sich aufkommen zu lassen, der ihn so schwer hintergangen hatte. In Wolfgang's Innern herrschte nur Freude und voll überwallender Dankbarkeit wandte er sich um, gegen den Fremden, welcher ihm mit energischem Gemüthe die Binde von den Augen genommen hatte. Aber er zog die Hand, die sich dem Zeugen seines Glücks entgegenstreckt wollte, wieder zurück, denn dieser begegnete ihm jetzt mit einem so finstern Blicke, daß Wolfgang fürchtete, das Zusammentreffen mit seiner Mutter sei nur eine Probe gewesen, um den letzten Zweifel über seine Persönlichkeit zu lösen und den Flüchtling nur umso sicherer zu umgarnen. Betroffen wandte sich Wolfgang von ihm ab und auf's Neue der Mutter zu. Der Kollaps setzte sich eben wieder in Bewegung und die bisher unsichtbar gewesene Begleitung, mit welcher Frau Ritter gesprochen hatte, trat hinter dem Gölisch hervor. Aber es war keine Dienerin, sondern eine jüngere Dame in elegantem Hauskleide und Gartenhute, und zart und weiß waren

die Hände, welche die Lehne des Kollaps umklammerten. Ein Laut der Ueberraschung entglitt Wolfgang's Lippen, als er die Züge der Dame näher in's Auge faßte. Er konnte sich unmöglich täuschen: die er einst der Mutter als Tochter hatte zuführen wollen, als pflegende Tröpferin in ihrem Leben, — die war's, die er jetzt in Wirklichkeit zärtlich um die Kranke beschäftigt sah, — es war Albertine Kammrodt, seine gewesene Braut.

In welchen Beziehungen stand sie zur Mutter? Welche Stellung nahm sie in dem Hause des Veters, an dem er heute erst die Kenntniß ihres Aufenthalts so entschieden in Abrede gestellt hatte? Wolfgang wandte sich wieder nach seinem Begleiter um.

„Sie wollen wissen,“ nahm ihm dieser die Frage von den Lippen, „wer die Dame hinter dem Kollaps ist?“

Wolfgang bejahte.

„Diese Dame,“ entgegnete der Fremde, während er den sorgfönden Blick auf Wolfgang heftete, als wollte er bis in dessen verborgenste Herzensecke bringen, „diese Dame ist Frau Rabeling.“

„Nicht möglich!“ rief Wolfgang im Tone des Widerspruchs.

„Zweifeln Sie abermals an meiner Glaubwürdigkeit?“ fragte der Fremde kalt und höhnisch.

„Nein, ich darf daran nicht mehr zweifeln,“ entgegnete Wolfgang, „im Gegentheile, ich habe Sie wegen meines Unglaubens um Verzeihung zu bitten.“

Kopfschüttelnd blickte Wolfgang den beiden Frauen nach, die mit dem Kollaps bald aus seinem Gesichtskreise verschwanden.

„Sie sind in diesem Hause offenbar kein Fremdling,“ begann er nach längerem Ueberlegen, „vielleicht wissen Sie Rath, wie ich jene Dame — ich meine Frau Rabeling — heute noch unter vier Augen sprechen könnte?“

Der Gefragte warf Wolfgang einen fast gehässigen Blick zu, als habe ihm dieser eine schwer beleidigende Zumuthung gestellt. Doch schien er gleich nachher schon anderen Sinnes geworden und Wolfgang's Anliegen in Erwägung zu ziehen.

„Ich kann Ihnen zu dieser Ueberredung noch in dieser Stunde, an diesem Orte verhelfen,“ gab er zur Antwort, indem er rings in dem Glashause umherblickte. „Sie haben weiter Nichts zu thun, als hier auszuweichen. Sie werden Frau Rabeling mit der alten Dame im Kollaps wieder vorüberkommen sehen und sobald sie dieselbe in's Haus gebracht hat, wird sie sich hier einfinden. Ich verlasse Sie jetzt und erbitte mir nur Ihr Ehrenwort, daß Sie über denjenigen, der Sie an diesem Ort geführt, das strengste Schweigen bewahren.“

Wolfgang kam diesem Verlangen nach. „So ist zwischen uns nichts mehr abzumachen?“ fragte er etwas erleichtert.

„Kein anderer Grund, als wir zu diesen Aufschüssen zu verhelfen, für welche ich mich tief in Ihrer Schuld fühle, veranlaßte Sie, meinen Schritten zu folgen?“

„Kein anderer,“ entgegnete der Fremde mit der früheren Kälte. „Doch könnten Sie meiner vielleicht noch einmal bedürfen. Für diesen Fall thäten Sie gut, mir einen Ort anzugeben, wo ich Sie zu jeder Stunde treffen kann.“

Wolfgang bezeugnete ihm den Gasthof, wo er übernachtet hatte.

„Hören Sie nichts?“ fragte plötzlich der Fremde, indem er laufend den Finger erhob.

Es war Alles still, so sehr Wolfgang auch sein Ohr anstrengte.

„Doch!“ behauptete der Andere, „ich vernahm ein leises Geräusch. Es ist nicht ganz sicher hier.“

Damit öffnete er die Thür auf der anderen Seite des Wintergartens, die in einem eben solchen dicht umrankten, aber bedeutend längeren Laubengang führte, wie der vor dem Glashause, und bedeutete ihm, einstweilen in diesen Gang zu treten.

„Wenn eine Störung zu befürchten ist,“ raunte er Wolfgang nach, „als sich dieser draußen befand,“ so stelle ich mich zu Ihnen. Bleibe ich aber aus, so können Sie binnen einer Minute zurückkehren und dann getrost die Dinge erwarten.“ Als er hinter Wolfgang die Glashäuser mit dem grünen Vorhange geschlossen hatte, und sich in dem kleinen Pflanzenhause allein sah, war ihm von der soeben gedrückten Besorgniß nichts mehr anzumerken. Vielmehr drückte seine Miene eine gewisse Befriedigung

„Leder-Ausverkauf.“

der Bedingung, daß sie die öffentliche Stimmung nicht unnützer Weise durch die oben erwähnten schwärmerischen Illusionen erregen und verwirren. So lautet das neueste, jetzt festgestellte Regierungsprogramm Boris Melnikoff's, ein Programm, das mit einer dankenswerthen Zuverlässigkeit, wie sie bisher in Rußland noch nicht üblich gewesen ist, veröffentlicht wird, damit — Rußland sich keinen constitutionellen Träumereien hingeben! Diese Offenheit ist höchst verdienstlich und kann auch von großem Nutzen sein, indem man, für den Augenblick allen wohlberechtigten Wünschen entgegen, sich ganz den praktischen Forderungen des Augenblicks hingibt, und Rußland, namentlich die Beamtenwelt, an System, Ehrlichkeit, Pflichtgefühl und Verantwortlichkeit gewöhnt, d. h. auf diese Weise Rußland für die Constitution, welche unausbleiblich ist, so sehr sich einig einflüßreiche Elemente dagegen auch sträuben mögen, überhaupt erst reif macht. Denn in die chaotische Unordnung des gegenwärtigen Moments muß allerdings recht viel System, Uebereinstimmung und Einheit hineingetragen werden, damit Rußland sich für eine Verfassung vorbereiten zeige!

Was das Programm selbst betrifft, so ist darüber fürs Erste nichts zu sagen, es verpricht viel, ist aber zu allgemein gehalten, als daß irgend ein Schluß auf die zukünftige Entwicklung der Dinge berechtigt wäre.

Boris Melnikoff hat bis jetzt mit Energie und Umsicht Alles durchgeführt, was ihm notwendig geschienen, und es ist daher wohl zu hoffen, daß es ihm auch gelingen wird, das obige Programm zur Ausführung zu bringen. Daß Boris Melnikoff ohne allen Eigennutz das Beste für Rußland will, dürfte keinem Zweifel unterliegen, aber wie viel Vorurtheile, wie viel Selbstsucht in den höchsten Kreisen, wie viel verdeckte und verkappte Unschicklichkeit müssen erst niedergedrückt werden, bevor man Land sieht, bevor man den festen Grund hat, auf dem man weiterbauen kann!

Island.

Wien, 10. October. Die Verhandlungen über den englischen Vorschlag betreffs der Fortsetzung der europäischen Action sind noch nicht dem Abschluß nahe. Weder Deutschland, noch Oesterreich-Ungarn, noch Frankreich haben bisher ihre Entscheidung getroffen. Von Frankreich weiß man, daß die Regierung sich in den nächsten Tagen in einem Conseil unter Vorhitz Grey's ihre Entscheidung fassen wird.

Prag, 10. October. Der „Bohemia“ wird officiös geschrieben: „Sollte die Flotten-Demonstration in einem der Häfen des Adriatischen Meeres den erwarteten Effect nicht erzielen, dann werden die Verbündnisse sehr bedrohlich sich gestalten, dann werden so große Interessen auf dem Spiele stehen und so große Confecte provocirt werden, daß der montenegrinische Streitfall sich nur wie eine Episode in der dann folgenden Tragödie ausnehmen wird.“

Leipzig, 10. October. Einiges Aufsehen erregt hier ein Artikel der „Gazeta Warszawa“, der in Anbetracht der russischen Censur-Verhältnisse bemerkswerth erscheint. Die „Gazeta“ bespricht die Antwort Tcha's auf die Interpellation Madaraj's und anerkennt vollständig deren Stichhaltigkeit. In Oesterreich-Ungarns Interesse liegt ein einträchtiges Vorgehen aller Mächte im Orient. Die dem Kronprinzen Rudolf insinuirte Aeußerung, Oesterreich-Ungarn könne einen Bund mit Rußland in der Orient-Frage schließen, sei nur eine Anekdote. Wäre Oesterreich-Ungarn zu einem solchen Bund geneigt, so könnte es ihn schließen, als im Jahre 1877 Sumarokoff in Wien war. Andraßy sah aber die nothwendigen Consequenzen eines solchen Bundes voraus und zog es vor, Bosnien aus den Händen ganz Europas zu nehmen.

Rußland.

Berlin, 10. October. Nach heutigen Informationen wird versichert, daß ein Einverständnis unter den Mächten bezüglich der Behandlung der letzten türkischen Note bisher noch nicht erzielt sei, die Verhandlungen dauern fort und befinden sich im ersten Stadium.

Paris, 10. October. Die Nachricht der Blätter, daß der Ministerrath gestern die Rückberufung der Flotte beschloffen habe, ist vollständig unrichtig.

Rom, 10. October. Turlan Bey, telegraphisch nach Konstantinopel berufen, ist in der vorigen Nacht dahin abgereist. Das „Diritto“ demontirt die Meldung, daß England bereits im Besitze der Zustimmung sämtlicher Mächte sei. Die amtliche Zeitung publicirt die Annahme bezüglich der Vorgänge in Genua, welche die Verhaftung Cangio's hervorriefen. Cangio verließ gestern Abends das Gefängnis.

Madrid, 10. October. Die Angabe des Berliner Correspondenten eines französischen Blattes über die Verhandlungen zwischen Deutschland und Spanien wegen Abtretung eines spanischen Hafens an der Küste von Maroffo, ist unbegründet.

London, 10. October. „Pall Mall Gazette“, das Organ der Liberalen, schreibt: „Wir glauben zu wissen, daß die englische Regierung gegenwärtig über die Anschauungen aller Mächte betreffs der Coercitiv-Maßregeln informiert ist, welche zur Erlangung der Ausführung der türkischen Verpflichtungen des Berliner Vertrags werden angewendet

werden. Die Flotten-Demonstration im Aegäischen Meer, durch welche man eine effective Breßion auf den Sultan auszuüben hofft, wird von allen Mächten gebilligt. Diese Maßregeln sollen unter der Zustimmung der Mächte ausgeführt werden. Die Ausführung des in Folge des europäischen Einverständnisses gefaßten Beschlusses wird den Flotten von mindestens drei Mächten anvertraut, welche als Mandatare handeln werden.“

Petersburg, 10. October. Die Beziehungen des Marquis Tseng zum russischen Ministerium des Aeußern werden definitiv abgebrochen. Im Votischahotel ist Alles bereit zur Abreise, sobald die erwartete Ordre aus Peking eingetroffen sein wird. Eine hier angelangte Depeche des Admirals Lessoffsky soll anrathen, sofort die Initiative zu ergreifen und einen Angriff gegen die chinesische Hauptstadt zu richten. Belgrad, 10. October. Fürst Alexander von Bulgarien hatte gestern und heute Unterredungen mit Nikits und empfing auch den montenegrinischen Wojvoden Belo Karlovics. Fürst Alexander reist erst morgen ab. — Officiös wird die Version verbreitet, daß Bulgarien, im Falle seiner Vereinigung mit Osmulien, Serbien Gebiete in Alt-Serbien und Macedonien zugesprochen habe. Weiter wird in Regierungskreisen versichert, daß das serbo-bulgarische Bündniß vorzugsweise ein Defensiv-Bündniß sei.

Konstantinopel, 10. October. Der deutsche und der französische Botschafter machten den Versuch, den Sultan zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der Erfolg ist noch unbekannt.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Herzmannstadt, 13. October.

— (Liedertafel.) Die dritte diesjährige ordentliche (Herren-) Liedertafel des Männergesangsvereines, welche am 12. d. im städtischen Redouten-Saale stattfand, hatte Erfolg. Ausführlicher Bericht werden wir später nachtragen.

— (Nach der Trauung verschwunden.) Aus Salzburg wird uns mitgetheilt: Am 11. d. fand hier eine Trauung statt, nach welcher die Braut alsbald verschwand und bis heute (12. d.) nicht zurückgekehrt ist. Am 10. d., als am Tage vor der Trauung, sah man sie in gedrückter Stimmung vor dem gefährlichen „Schlo“-Schaft und wird nunmehr befürchtet, daß sie dort durch einen Sprung in die Tiefe ihrem Leben ein gewaltiges Ende bereitet haben dürfte, weil sie für den ihr aufgedrungenen Mann keine Neigung hatte.

— Am 9. d. hielt Universitäts-Professor Dr. Gustav Lindner im Klausenburger großen Rathhause eine mit großem Beifalle aufgenommene Vorlesung über das Feuer. Der von sämtlichen Klausenburger Blättern als anregend gerühmten Vorlesung wohnten auch ungefähr 50 Damen mit fortwährendem Interesse an. Der „Keller“ veröffentlicht den Vortrag in seinem Feuilleton. Es freut uns, daß man den Werth des einseitigen Directors der Hermannstädter L. Rechtsakademie in Klausenburg in so auszeichnender Weise anerkennt.

— Die Universitäts-Förder in Klausenburg hielten vorgestern eine Versammlung ab, um über die Theilnahme an der Welt-Feier in Maros-Biaratich zu beschließen, bei welcher der Kolozer Comitath und die Stadt Klausenburg gleichfalls durch je eine Deputation vertreten sein werden, an deren Spitze Obergespan Graf Koloman Ghetterhazy und Vizegespan Gyarmathy stehen.

— Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der Klausenburger „Ellenzelt“ vom 12. d. heftige Ausfälle gegen jene heftigen schiffschen Rechtsföder enthält, welche die den Lesern unseres Blattes bekannte Erklärung betreffs des Beschlusses der andern heftigen Rechtsföder in Angelegenheit der erwähnten Feier veröffentlichten.

— (Selbstmord.) Vorgern Sonntag hat sich in Klausenburg ein gewesener Kutcher, Namens Johann Rabo, aus Verzweiflung darüber, daß er seit zwei Jahren an einer Lähmung litt, erschossen.

— (Ein Menschenleben für eine Handvoll Heidelbeeren.) Auf den Heubater Alpen wurden dieser Tage zwei Bauern beim Sammeln von Heidelbeeren von dem Inspector des Grafen Julius Andraßy betreten. Der Inspector, welcher von mehreren Waldhegern begleitet war, forderte die Bauern auf, die bereits gesammelten Heidelbeeren, etwa ein oder zwei Handvoll, herzugeben. Die Bauern widersetzten sich dem, weil ihnen seit Menschengedenken das Sammeln von Heidelbeeren erlaubt war; dem entgegen betraf sich der Inspector auf das neue Forstgesetz. Der hierüber entstandene Wortstreit endete damit, daß der Inspector auf Eichen der Bauern einen Revolvererschuß abfeuerte, in Folge dessen der schwer Getroffene am nächsten Tage starb.

— (Tod auf den Schienen.) Vorgern Samstag warf sich ein Mann in dem Momente, wo der Zug der ersten Eisenburger Eisenbahn in die Station Gyrolo einfuhr, auf die Schienen. Die Kläder trennten den Kopf des Selbstmörders vom Rumpfe.

— (Doppelmord und versuchter Selbstmord.) Vorgestern Morgens wurde eine Wagner Bäuerin Namens Duppä dem Temesvarer L. Gerichtshofe eingeliefert, welche dieser Tage ihre beiden Kinder, ein dreijähriges Mädchen und ein solches von neun Monaten in den Brunnen warf und sodann ebenfalls hinein sprang. Das ältere Mädchen ertrank, das jüngere starb an einer Kopfverletzung, welche es sich wahrscheinlich beim Sturze in den Brunnen schaft zugezogen hatte,

die mörderische Mutter wurde gerettet. Man vermutet, daß dieselbe die furchtbare That in einem Wahnsinnsanfälle begangen habe, nachdem sie bereits früher einmal irrsinnig gewesen.

— (Verschwundene Liebe.) Aus Maria-Theresiopol wird unter dem 8. d. geschrieben: „Die Liebe ist eine finstere Grube.“ — sagt ein ungarisches Sprichwort — „und wer einmal hineingefallen, kommt schwer aus derselben wieder heraus.“ So erging es einem armen, jedoch braven und fleißigen Bauernknecht, Namens A. Matykal, dessen Eltern schon vor mehr als vierzig Jahren sich in unserer Stadt niedergelassen und sich durch ihre Biederkeit und Fleißigkeit die Achtung Aller erworben haben. Vor ungefähr zwei Jahren lernte nun der Bauernknecht die schöne, blondlockige und blauäugige, damals kaum fünfzehnjährige Tochter Etella des hiesigen Einwohners Palinko Jules kennen und bald auch lieben. Seit zwei Jahren verkehrte er oft mit dem Mädchen, gestand ihm seine Neigung, stahl um Gegenliebe, und wenn er diese auch vollends nicht erreichen konnte, so glaubte er sich doch bei Etella vor anderen Burtschen bevorzugt zu sehen. Im Laufe dieses Jahres wurde nun Matykal von der k. k. Militär-Commission als zum Militärdienste tauglich befunden und zu den Husaren eingereiht und dieser Tage bekam er den Einberufungsbefehl zugestellt. So sehr er auch für das Militärlieben eingenommen war, ja für dieses schwärmte, so zog er seine Etella doch dem schönsten Husaren-Schleppjügel und der schönsten Husaren-Uniform, ja selbst dem prachtvollsten Reitpferde vor, und sein Herz brach ihm schier darüber, daß er das Mädchen allein in unserer Stadt zurücklassen mußte, um sie vielleicht bei seiner Rückkehr als die Braut oder gar als die Gattin eines Anderen zu finden. Am 27. September besuchte er sie und bat sie, mit ihm zusammen auf einen Tanz zu gehen. Etella schlug ihm diese Bitte ab, und als sich Matykal am 30. September wieder bei ihr einstellte und an seine Geliebte, die eben im Hofe mit dem Aufhängen von Wäsche beschäftigt war, mit bebenden Worten die Frage richtete, ob er auf ihre Treue und Liebe während seiner bevorstehenden dreijährigen Abwesenheit rechnen könne, antwortete ihm Etella nicht, sondern schrie ihm den Rücken. In demselben Momente wurden die Hinterwälder des Hauses, sowie die ganze Nachbarschaft durch zwei kurz hintereinander abgefeuerten Pistolenschüsse aufgeschreckt, und als sie herbeiliefen, fanden sie das Mädchen sowohl wie den Burtschen im Blute auf der Erde liegen. Schnell wurde ein Arzt herbeigeholt, der, nachdem er die Blutstillung bewerkstelligt hatte, die Schußwunden verband, die er — wiewohl die Kugeln noch heute in den Körpern der Verwundeten sich befinden und bisher nicht ausgefunden werden konnten — wohl als eine schwere, aber durchaus nicht tödtliche Verletzung bezeichnete. Bei dem ersten, mit Matykal von dem Ober-Stadthauptmann Michael Perics vorgenommenen Verhöre sagte der arme Verliebte aus, er habe die Absicht gehabt, zuerst seine Geliebte, dann sich selbst zu tödten, da ihm ohne sie sein Leben nur eine Last sei und er unmöglich ohne sie weiter leben könne. Die schöne Etella aber bleibt von dieser Liebe ungerührt und beschränkt vor dem Ober-Stadthauptmann, der auch sie als Klägerin einvernahm, mit aller Hartnäckigkeit darauf, gegen Matykal die ganze wuchtige Strenge des Gesetzes zur Anwendung gebracht zu sehen.

— (Ein seltener Act von Brutalität.) wurde am 30. September — wie der „Katholischer Zeitung“ berichtet wird — in Merény an einem Weibe, welches, seit mehreren Jahren vom Schlage gelähmt, an's Bett gefesselt war, durch ihren Mörder begangen. Derselbe, welcher sie auch früher oft arg mißhandelte, wollte sich ihrer entledigen, widelte einen Strich mehrere Male um ihren Hals, um sie zu erwürgen und dann glauben zu machen, sie hätte selbst Hand an sich gelegt. Nachdem ihm sein Vorhaben nicht gelang, schleifte er sein Opfer vom Bett nach dem Hofe, schlug ihren Kopf an einen Stein und ließ die Besammern werth in ihrem Blute liegen. Die arme Leidende starb am fünften Tage nach dieser Marter, welche nach ausgenommenem Sections-Protokoll den Tod bei ihrer großen Hinfälligkeit und im Alter von 70 Jahren beschleunigen mußte. Der entmenschte Gatte sieht seiner gerechten Strafe entgegen.

— (Die Sturmshahn.) In der Franciscanerkirche zu Wien wurde am 4. d. M. das Fest des Dreusündigen St. Franciscus Seroticus gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurde ein in Rom üblicher Gebrauch dort eingeführt. Dort hält nämlich am 4. October alljährlich der Dominicaner in Ara Coeli, der Wege des Franciscanerordens, das Hochamt, wobei die ganze Affizienz aus Dominicanern besteht, ebenso übernimmt der Dominicanergeneral zu Mittag im Refectorium die Rolle des Hausoberen. Diese Sitte soll an die ewige Freundschaft erinnern, welche die Stifter dieser zwei Orden in Rom geschlossen haben und ein Zeichen sein, daß dieser Bruderbund in ihren Söhnen noch fortlebe. Auch in Wien wurde am 4. d. M. der ganze Gottesdienst von Dominicanern besorgt, ein junger Dominicaner predigte und verherrlichte den Franciscanerorden und seinen Stifter, der Dovere des dortigen Dominicanerklosters celebrierte unter Affizienz von acht Dominicanern das Hochamt. Bei Verlesung des Evangeliums erschienen zwei Kolythen mit brennenden Fackeln und ein Mönch, der eine Fahne trug, auf welcher die Bildnisse des h. Dominicus und der Katharina von Siena angebracht waren, nahm hinter dem Vektor Platz. Verwundert schaute die Menge dem ungewöhnlichen Schauspiel zu. Auf die Frage, was diese Fahne bedeute, erhielt man die Antwort, das sei Dominicanersitte und gehehe zur Erinnerung an die Zeiten der Albigenser und Waldenser Kriege. Damals haben die Dominicaner stets im Freien gepredigt und um das Volk aufmerksam zu machen, habe man

aus, wie über eine List, durch welche es eben gelungen war, einen unbedingten Zeugen zu beseitigen.

Dartig schlich er nach einer Gruppe farbenprächtiger Azaleen, welche eine Hauptzierde der Blumenterrasse bildeten und sich unweit der Stelle befanden, von wo aus Wolfgang vorher die beiden Frauen beobachtet hatte. Er nahm jetzt in der Reihenfolge, in welcher die Blumentöpfe neben einander standen, eine Verhüllung vor, so daß die Farbengruppirung eine andere wurde, obwohl das veränderte Farbenbild nur einem eingeweihten Auge auffallen konnte. Dann ließ er dicht neben der Glashütte, die nach dem vorderen Laubengange führte, einen der Fensterrahmen auf, der sich nach Außen emporklappen und mittelst eines Hakens in halbgeöffneter Stellung befestigen ließ. Als er diese Anordnung nicht ohne Schwierigkeit getroffen, — da sich seine Hände durch die hier sehr dicht stehenden Pflanzen nur mühsam Bahn brechen konnten — schlüpfte er zur Thüre hinaus und saß draußen dicht neben dem zuvor geöffneten Fenster Posto, nach dem Hause und dem Garten zu durch den dichten Laubengang gedeckt, in dessen Bereiche sich das aufgeklappte Fenster noch befand. Hier verharrete er regungslos und lauschend, um von den Vorgängen, die er voraussah, unsichtbarer Zeuge zu sein.

Zunächst hörte er, wie nach Ablauf der gestellten Frist Wolfgang von der anderen Seite wieder in's Glashaus trat. Nach einer Weile vernahm er die Annäherung des Volkstuschs und die Stimmen der beiden Damen, welche aus dem hinteren Theile des Gartens zurückkehrten. Als er sie an der Stelle angelangt wußte, wo dem Vorübergehenden die Azaleen sichtbar wurden, nahm seine Miene den Ausdruck ängstlicher Spannung an, als ob dies der Augenblick sei, wo es sich für ihn um's Gelingen oder um's Mißlingen handle. Das beschleunigte Tempo, in welchem sich plötzlich der Volkstusch weiterbewegte, schien ihn offenbar von seinem Zweck zu detriren. Rasch verlor sich das Geräusch der Kläder in den Gantwegen, um vom Hofe her noch einmal laut zu werden und dann zu verstummen. Nach lange währte es, da sah er Albertine allein zurückkehren, den gleichen Weg am Glashauschen vorüber wandelnd, um sich gegen den Hintergrund des Gartens zu verlieren. Ungebuldig zählte

er die Minuten und Sekunden, bis er endlich, des Oyr lauschend an das offene Fenster geklopft, von jener Seite her, wo der Laubengang sich durch die ganze Tiefe des Gartens fortsetzte, die Thüre des Glashauses gehen und Albertine eintreten hörte.

Er lächelte, als er einen leisen Schreiekrampf vernahm. „Was ist das?“ hörte er sie mit lauschendem Athem fragen. „Was suchen Sie hier? Was sind Sie, mein Herr?“

Sie schien die Flucht ergreifen zu wollen, denn Wolfgang suchte sie mit sanfter Stimme zum Bleiben zu bewegen und versichert, daß sie Nichts zu fürchten habe.

„Wie kommen Sie an diesen Ort?“ frag Albertine im Tone des Mißtrauens. „War noch Jemand bei Ihnen?“

„Auf diese Fragen muß ich schweigen“, lautete die Antwort. „Ich könnte Ihnen mit einem Worte allen Argwohn benehmen und Ihre Vertrauen gewinnen, aber dazu bedarf es schonender Vorbereitung; Sie würden zu sehr erschrecken.“

„Was werde ich hören müssen?“ frag Albertine.

„D, nichts Schlimmes, wenn es Sie auch überraschen wird. Sie besaßen einst einen Bräutigam, Wolfgang Ritter, den Sie als tod betrachten“, sagte Wolfgang, während sich das Gesicht des Lauschers kostbar verzerrte. „Aber er ist nicht tod, er lebt und hat mich beauftragt, Sie darauf vorzubereiten.“

Die Wirkung dieser Worte war ein tiefes Schweigen. „Wein Gott!“ rief es sich endlich aus Albertines Brust. „Wäre es möglich? diese Stimme!“

„Fassen Sie sich, verehrte Frau“, bat Wolfgang, aber vergebens, denn Albertine ließ einen Schrei aus, daß der Forscher draußen zusammenstürzte und in großer Besorgniß schwebte, es könne dadurch ein Unbe-rufener herbeigeklockt werden. Ab r es blieb Alles still und auch im Glashause trat wieder ein längeres Schweigen ein.

„Ja, ich bin es selbst“, sagte Wolfgang endlich, nachdem sich wahrscheinlich eine humor Scene des Widerstehens abgespielt hatte, eine Vermuthung, die dem verborgenen Drenzenjungen, dessen Auge das dicke

Blätterwerk nicht zu durchdringen vermochte, eine quälende Umräuf zu bereiten schien. Er hörte Wolfgang dann fortfahren:

„Man hat mich für tod gehalten, und ich weiß wohl, daß meine Auferstehung Verwirrung und Bestürzung über dieses Haus bringt. Ich sehe auch Sie unter dem Eindruck und soweit ich bis jetzt die Lage der Dinge überblicke, haben Sie mehr als einen Grund dazu. Ich werde Sie später bitten, meine Mutter schonend darauf vorzubereiten, daß ihr Sohn lebt und in ihrer Nähe ist. Für jetzt möge es ihr noch vor-schwigen bleiben, bis ich mich mit Ablegung, Ihrem Gemahle auseinander-gesetzt habe, der bereits um meine Wiederkunft weiß.“

„Er hat mir nichts davon gesagt“, wurde von Albertine erwidert, „doch bemerke ich heute eine seltsame Veränderung an ihm. Auch trat er sehr häufig und ohne sich von mir zu verabschieden, eine kleine Reise an, von der er noch nicht zurück ist. Es kann Ihrem vermeintlichen Tode von Seiten meines Gemahls nur ein unseliger Irrthum zu Grunde liegen, den wir Alle getheilt haben.“

„Mag es ein noch so verhängnißvoller Irrthum sein“, hörte der Lauscher Wolfgang in warmem Tone sagen, „so verdanke ich ihm doch die wohlthunende Genugthuung, daß mir ein treues, wenn auch unwürdiges Andenken bewahrt wird. Auf der Begräbnisstätte der Wittigefallenen stand ich gestern vor dem Denksteine, den Sie auf dem Grabe Ihres ehemaligen Bräutigams errichten ließen.“ (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— (Entschuldigun.) Bettler: „Sitt' recht schön um a Bissel woi!“ — Herr: „Schämt Euch, wie kann man so spät betteln?“ — Bettler: „Euer Gnaden, i bettel in der Früh a.“

— (Höfliche Mahnung.) Ein deutscher Hutmacher in Newyork hat in seinem Laden die in manchen Verkaufsalocalen übliche Aufschrift: „Hier wird Alles baar bezahlt“, in höflichere und nicht unwürdige Form gebracht. Eine Aufschrift mit goldenen Buchstaben zeigt nämlich die Frage: „Wer best ist über die Ohren in Schutzen?“ und darunter befindet sich die Antwort: „Jeder, der seinen Hut nicht baar bezahlt!“

die Jo
Abent
Die he
soll sie

bringen
paar W
Uj-Bar
Dame,
im vor
so löst
sein Kl
kleinen
Schmud
Altarbil
zur Auf
verspro
Seelenb
Selbver
stand, i
ih vor
eine Cop
Als Grä
sich und
ersicht
Nachdem
ständliche
Gemissen
auf dem
schauer g
und, dara
möglich s
zu lassen
ängstliche

in der
gegeben
Strafe b
auch bere
auf weiter
straße, e
meiner,
schwärm
Bühne h
im volle
Vorfbringe
Leonorens
Trauerst
entritt un
in Ausfide

vom 3. d
Hül'chen
Israelites
begonnen,
es entlar
Polonaise
könter im
des Tanz
und die
Es war v
Pfeifer au

Unerwart
sionsspiele
Darsteller
gerüst w
spiel, wel

Mörder d
eingestand
Zongh, d
Es hatten
Der Witt
nämlich a
nach dem
habe, wog
Der Witt
einem Na
Briescou
zu de Jo
Papier ge
jedoch das
Brieskafes
Wirthe it
abgelegt.
Hauzes B
ausgesfahr
jungen W
auftragt d
Der Knab
folgte des
kommen, b
er müsse s
habe. Er
entfernte s
Darauf l
brochte ih
de Zongh
Motiv der
Summe G
gemacht zu
haben, doch
Entsüßrer

— (Nächsten
wird, der
Bruders
Wirkliebt
Jahre gef
Sohn. D
lassen, daß
Persönlich
jungen W
Familie un
Jahren zu
Begriff W
Damen in
europäisch

— (Höfliche Mahnung.) Ein deutscher Hutmacher in Newyork hat in seinem Laden die in manchen Verkaufsalocalen übliche Aufschrift: „Hier wird Alles baar bezahlt“, in höflichere und nicht unwürdige Form gebracht. Eine Aufschrift mit goldenen Buchstaben zeigt nämlich die Frage: „Wer best ist über die Ohren in Schutzen?“ und darunter befindet sich die Antwort: „Jeder, der seinen Hut nicht baar bezahlt!“

die Fahne vorangetragen. Ein Anderer meinte, es geschähe dies zum Andenken an das Vorantreten der Sturmflotte der „heiligen“ Inquisition. Die heiligen Dominikaner denken wohl: „Es sind alte Bräuche, man soll sie ehren!“

(Der verbesserte Tizian.) Gräfin Julica und ihr Gemahl bringen alljährlich den Winter in Wien, einige Zeit auf Reisen und ein paar Monate auf ihrem schönen Gut nächst — sagen wir: Monosior-Uj-Bar, zu. Die Gräfin ist nicht bloß eine feingebildete, höchst kunstfertige Dame, sondern sie hat auch eine stets offene Hand. Da begab es sich im vorigen Herbst, daß der Pfarrer von — sagen wir: Szent-Marton, so könnte nämlich das Gut heißen, der Gräfin nahe legte, wie dringend sein Kirchlein, das äußerlich so nett und sauber und so hübsch auf dem kleinen Hügel an der — sagen wir: Theiß, gelegen sei, auch einigen Schmuckes in seinem allzu kahlen Innern bedürfte. Ein schönes, weibliches Altarbild ad majorem Dei gloriam, meinte der fromme Herr, wäre zur Auserbauung seiner Gemeinde nicht wenig beitragen. Die Gräfin versprach, dem Wangel abzuwehren, und vergnügt empfahl sich der wackeren Seelenhirt. In Wien erinnerte sich die Gräfin da sie eines Tages im Belvedere bewundernd vor Tizians herrlicher Madonna mit dem Jesuskinde stand, ihres Versprechens und zugleich eines jungen strebsamen Malers, der ihr vor Kurzem empfohlen worden war. Der Künstler ließ sich gerne herbei, eine Copie des Bildes anzufertigen, und diese gelang denn auch ganz trefflich. Als Gräfin Julica wieder nach Szent-Marton ging, nahm sie das Bild mit sich und überlieferte es sogleich dem Pfarrer. Noch am selben Nachmittag erschien dieser, unverkennbar erfreut, aber doch auch sichtlich verlegen. Nachdem er seinen Dank abgestattet und unterschiedliche nicht recht verständliche Reden und Anspielungen zu Tage gefördert, rückte er in seinem Gewissen gedrängte Mann endlich damit heraus, daß er noch eine Bitte auf dem Herzen habe. Das Kindlein auf Mariens Armen — dem Beschauer gerade zugekehrt — sei mit einem allzu kurzen Hemdchen bekleidet, und daraus könnte leichtlich Argwohn entstehen; er bitte also, wenn es möglich sei, das Hemdchen etwas sitzbarer gestalten, es genügend verlängern zu lassen. Und so geschah es auch — Tizian wurde verbessert und der ängstliche Pfarrer in beruhigt.

(Kunst und Knieleim.) In einem Viehhändler-Theater in der Großen Frankfurter-Straße in Berlin sollte Holty's „Eonore“ gegeben werden; der älteste Sohn eines Schuhmachers aus der Vorfringer-Straße hat als feuriger Kunstjünger den Wilhelm einstudiert. Er war auch bereits in voller Wuth auf der noch verhängten Bühne spielfertig, einweilen mit Eonore, einer jungen Silberpolirerin aus der Holzmarkt-Straße, ein wenig paratirend. Da erschien plötzlich Papa Schuhmachermeister, welcher nur für sein Meier und gar nicht für das Theater schwärmte. Mit Spannum dem Bewußt, holte er den „Wilhelm“ von der Bühne herunter und nahm ihn sans façon kräftig seiner väterlichen Rechte im vollen Genuß eines Reiterofficiers mit nach der Werkstätte in der Vorfringer-Straße. Alles Protestiren des alten Wilhelm und selbst Eonorens Thranen halfen nichts; Wilhelm wurde entführt und mit dem Trauerpiel war es nicht. An Stelle desselben wurde ein Längchen entzirt und vom Vorstand die Aufführung des Dramas für nächsten Samstag in Aussicht gestellt.

(Ein gepfeffelter Ball.) Man berichtet aus Rimbürg vom 3. d.: „Vor einigen Tagen hatten heftige israelitische Einwohner im Hülfsen Saale einen Festball veranstaltet, welcher auch von auswärtigen Israeliten und einigen Christen besucht war. Die Polonaise hatte kaum begonnen, da spürten die Anwesenden im Tanzsaal einen penetranten Geruch, es entstand ein allgemeines Niesen, Husten, Thranen der Augen etc. Die Polonaise mußte unterbrochen werden; beim Nachsehen fand man Pfefferkörner im Tanzsaal ausgestreut. Erst nach Deffnung der Fenster, Lüftung des Tanzsaales und Auswaschen des Fußbodens gelang es, den Tanzsaal und die Luft darin zu reinigen, so daß der Ball fortgesetzt werden konnte. Es war vermuthlich schon bei Beginn des Tanzes in dem Saale spanischer Pfeffer ausgestreut worden.“

(Passionspiel für den König von Baiern.) Unerwarteterweise wurde unlängst telegraphisch die Aufführung des Passionsspiels für den König für Sonntag, den 3. October, bestellt. Die Darsteller des Christus, Judas etc., welche zum Octoberfeste nach München gereist waren, mußten wieder umkehren. Der König läßt das Passionspiel, welches bekanntlich bereits geschlossen war, separat für sich aufführen.

(Kus de m Haag) vom 7. October wird geschrieben: Der Mörder des Knaben Bogardt ist entzirt und hat auch die Unthat bereits eingestanden. Es ist der ehemalige Unteroffizier Wilhelm Marianne de Jongh, der sich bereits als Schreiber der beiden Drohbriefe bekannt hatte. Es hatten sich in Beziehung auf diese Briefe noch weitere Indicien ergeben. Der Wirth eines kleinen Kaffeehauses, wo de Jongh bekannt war, hat nämlich ausgesagt, daß dieser am Nachmittage des 24. September, Tags nach dem Mord, bei ihm in einem Seitenzimmer einen Brief geschrieben habe, wozu er sich von dem Wirths Papier und ein Briefcouvert ausbat. Der Wirth hatte Weides zufällig nicht vorräthig und ging deshalb zu einem Nachbar gegenüber, der ihm auch einen Bogen Papier und ein Briefcouvert gab; beide waren schon alt und vergilbt. Als der Wirth zu de Jongh zurückkam, hatte dieser seinen Brief schon auf ein Blatt Papier geschrieben, welches er in der Tasche gehabt hatte; er benutzte jedoch das vergilbte Couvert und warf dann seinen Brief in den nahen Briefkasten. Das Briefcouvert verrieth den Schreiber, der auch von dem Wirths identifizirt wurde. de Jongh hat ein vollständiges Geständniß abgelegt. Er hat am 23. September, Nachmittags, in der Nähe des Hauses Bogardt gewartet, bis die Frau Bogardt nach ihrer Gewohnheit ausgefahren war, und sich dann nach der Schule begab, wo er den jungen Bogardt abholte unter dem Vorwande, von seiner Mutter beauftragt zu sein, die ihn in einem Bauernhause in den Dünen erwartete. Der Knabe mußte, daß seine Mutter nach Schweden gehen würde und folgte deshalb ger. In einem einsamen Plage der Dickerdüne angekommen, band de Jongh dem Knaben Hände und Füße und erklärte ihm, er müsse so lange da bleiben, bis sein Vater eine Summe Geldes bezahlt habe. Er warf ihn zu Boden, bedeckte ihn mit seinem Ueberzieher und entfernte sich. Der Knabe aber erhob ein lautes und anhaltendes Geschrei. Darauf stürzte de Jongh zurück, gekost dem Knaben zu schreien und bedrohte ihn mit dem Tode. Da er aber fortfuhr zu schreien, ermordete de Jongh ihn mit sieben Schüssen eines Stoßbüchsen und ging fort. Das Motiv der Gräueltat ist ursprünglich gewesen, die verlangte beträchtliche Summe Geldes zu erlangen; die Andeutungen von Rache scheinen nur gemacht zu sein, um irrezuführen. Mith Schuldige will de Jongh nicht haben, doch bleibt es bemerkenswerth, daß die ersten Zeugen in ihm den Entführer des Knaben nicht wiedererkennen.

(Die Schicksale einer Familie.) Ende dieses oder Anfang nächsten Monats heiratet, wie einem Wiener Blatte aus Paris gemeldet wird, der junge Prinz Roland Bonaparte, der Erstgeborene des ältesten Bruders Napoleons I., Luciens, die Tochter von Mr. Blanc, des in Wirklichkeit gewesenen Souveräns von Monaco. Mr. Blanc, der im vorigen Jahre gestorben, hinterließ bekanntlich eine Wittve, zwei Töchter und einen Sohn. Die Wittve Mme Blanc hat ihre beiden Töchter dazwischen erziehen lassen, daß, wie der Correspondent jenes Wiener Blattes meint, zwei Persönlichkeiten aus den höchsten Ständen es sich zur Ehre rechnen, die jungen Mädchen — natürlich mit ihren ererbten Millionen — in ihre Familie aufzunehmen. Die ältere Tochter nennt sich bereits seit einigen Jahren Fürstin Radziwill, und die jüngere ist, wie oben gemeldet, im Begriff Prinzessin Bonaparte zu werden. Durch die Heirat der beiden Damen tritt die Familie des Mr. Blanc in Verbindung mit ersten europäischen Familien. Der Name des Fürsten Radziwill hat in Europa

einen guten Klang. Ueber den Namen Bonaparte den Jüngern etwas zu sagen, ist wohl überflüssig. Jedemfalls ist zu erwähnen, daß der junge liebenswürdige Prinz Roland, ein gewesener Bögling der Militärschule von St. Cyr, jetzt Lieutenant in der französischen Armee, sich unter seinen Kameraden als beliebter und distinguirter Officier der größten Liebe und Achtung erfreut.

(Ein Diamantregen.) Das Pariser Journal „Economie“ schreibt: Der Polizeicommissär des Stadttheiles der Hallen hat jetzt eine der geheimnißvollsten Angelegenheiten zu untersuchen. Vor einigen Tagen bemerkten die Polizisten in der Rue de l'Arbre-See ein Individuum, das sich hinter einem Hochbrunnen versteckt und bei ihrer Annäherung die Flucht ergriff. Die Polizisten verfolgten ihn und nahmen ihn nach einer verzweifelten Gegenwehr fest. Auf das Polizeicommissariat gebracht, fand man bei ihm vier Dietriche, einen Diamant zum Glas schneiden, ein Duzend Schlüssel und endlich alle Werkzeuge für Einbrecher. Er erklärte, „Bratchi“ zu heißen und in der Rue Mercier Nr. 9 zu wohnen. Als man ihm eine Hausuntersuchung ankündigte, erblühte er und verlor seine ganze Fassung. In der Wohnung des angeblichen „Bratchi“ fand man in einem Koffer einen Pöbel auf den Namen „Christian Buch“, 33 Jahre alt, geboren zu Gent in der Schweiz. dessen Beschreibung ganz auf ihn paßte. Der Commissär setzte seine Untersuchung fort und fand nichts Ungewöhnliches vor, nur bemerkte er im Moment, als er das Zimmer verlassen wollte, daß der Gefangene weniger unruhig schiene und während der Untersuchung seine Blicke öfters auf den Bettstempel richtete. Da kam dem Commissär ein glücklicher Gedanke. Er trat zum Bett, entfernte die Stöße, welche die Vorhänge hielt, und — wurde plötzlich von einem Diamantregen bedeckt. Es waren nicht weniger als sechzig Diamanten, worunter fünfzehn von der Größe einer Bohne. Die anderen waren kleiner und zählten aus einem Schmuck herausgenommen. Ueber die Provenienz dieser Diamanten befragt, entgegnete der Gefangene, daß er 1875 im Hotel d'Angleterre zu Nizza bedientet gewesen sei und ein Reisender, Namens Demidoff, der seinem Leben später durch Selbstmord ein Ende gemacht, ihm diese Edelsteine zum Geschenk gemacht habe. Der Commissär mag jedoch dieser offenbar falschen Angabe keinen Glauben bei und behält das Individuum bis zur Klärung der Thatfache in G. wachsam. Die Diamanten sind ohne Zweifel gestohlen, denn dieses Individuum ist erst vor wenigen Tagen im Hotel der Rue Mercier eingekerkert.

(Eine gefährliche Braut.) Ein junges Mädchen, deren Name durch einen Proceß allgemein bekannt worden ist, eine „Femme qui tue“, Mademoiselle Marie Biere, die vor einiger Zeit ihren treulichen Geliebten zu erschließen versucht hatte, sich, wie der „Gaulois“ meldet, im Begriffe, in einer Ducal Bergessenschaft des dramatischen Abenteuer zu suchen, in welches sie verwickelt war. Sie vermüßte sich nämlich mit einem Steuereinschmer in einem Departement des süblichen Frankreich. Sie scheint jedoch ihr heftiges Temperament noch nicht abgelegt zu haben, denn als in der letzten Zeit ihr Bräutigam mit seiner Familie, welche diese Heirat nicht mit günstigen Augen ansieht, auf den Dänen bei Ponteillac spazieren ging, wo sich zufällig auch Mademoiselle Biere mit ihrer Familie befand, und er es unterließ, seine Braut zu grüßen, wurde diese während und machte ihm eine heftige Scene, welche das anwesende Publicum höchlich ergözte. Zum Glück hatte sie ihren Revolver im Hotel gelassen.

(Zu der Pariser Nationalbibliothek) ist eine photographische Anstalt errichtet worden, wodurch es möglich wird, die prachtvollen Kupferstiche und äußerst interessanten Zeichnungen, welche daselbst aufbewahrt werden, zu vervielfältigen und Fremden zugänglich zu machen.

(Defraudationen in Italien.) Aus Rom wird unterm 3. d. M. telegraphirt: Die von der „Capitale“ ausgehenden Unregelmäßigkeiten in dem Gebahren des königlichen Commissariats für die Verwaltung des Kirchenvermögens erregen großes Aufsehen. Unter den vorgekommenen Unregelmäßigkeiten befindet sich auch ein Ausgabeposten von nahezu einer halben Million Lire für aus Frankreich eingewanderte Jesuiten. Der nächste Ministerrath wird sich mit der Angelegenheit beschäftigen.

(Ein Todenschiff.) Ein in Newport angekommenes Bootsenboot berichtet, daß es zwei Tagereisen vom Hafen entfernt dem britischen Schooner „Gladiator“, der mit dem Kiel aufwärts lag, begegnet sei. Das verunglückte Fahrzeug befand sich in der Fahrstraße, weshalb eine Bootmannschaft ausgesendet wurde, um es zum Sinken zu bringen. Dasselbe fand jedoch den aus dem Innern des Schifferraumes aufsteigenden Gestank von verwesten Leichen so entsetzlich, daß sie ihr Vorhaben aufgeben mußte. Am Bugspriet fand man die Leiche eines Matrosen hängend. Die Leichen bezweifelten nicht, daß sich die Leichen der ganzen Schiffsbemannung in dem Fahrzeuge befänden.

(Geschwindigkeit.) Die Welt ist jetzt wohl schon so ziemlich an die Schnelligkeit gewöhnt, mit welcher telegraphische Mittheilungen auf die weitesten Entfernungen gemacht werden können (wenn gewisse Einläufe nicht vorzögeln sich geltend machen), allein hin und wieder verlohnt es sich doch, auf eine besonders rasche Depesche aufmerksam zu machen. Das ziemlich lange Telegramm, welches die Nachricht von der Eröffnung der Weltausstellung in Melbourne mit allen Details mittheilte, langte in London 23 Minuten nach den Ereignissen bei den Antipoden an.

(Von der Mode.) Das schöne Wetter und die Jagd, so schreibt man dem „Deutschen Montagsblatt“ aus Paris, halten noch einen großen Theil der Gentry in den Schlössern und Landhäusern zurück; aber die Abende werden länger und ein Tägliches muß oft erhalten, um sie auszufüllen. Zu diesen „Sauteries“, wie man solche improvisirte Bälle hier benennt, ist eine neue Toilette erfunden worden, welche ganz allerliebste ist. Je nach ihrem Tein und ihrer Haarfarbe wählen die Damen eine weiß oder dreifarbiges Blume (Aster, Georginen u. s. w.), welche sie in ihrer Toilette darthellen wollen. Die Farben der gewählten Blume werden nun auf dem Rode der Mode, welcher ohne Schlepp ist und hart den Boden streift, durch eine Anzahl sehr schmaler Pfiffes repräsentirt, wobei nicht nur die Farben, sondern auch die Stoffe abwechseln. Soll z. B. die Toilette „Stiefmütterchen“ bedeuten, so wechseln Bouillons von gelber Goze mit Pfiffes von weißem Atlas und solchen von weiß-blauem Sammet ab; der Leib besteht aus der Grundfarbe (in unserm Beispiele weiß-blauer Sammet), auf welchem in der Brustgegend, auf den Schultern und auf den Aermelrändern Borquets und Guirlanden der darzustellenden Blume (in diesem Falle Stiefmütterchen) aufgenäht sind; dieselbe Blume als Kranz oder Puff im einfach frisirten Haare. — Im Winter wird man in den Salons natürlich wieder lange Schleppen tragen. Der ungraziöse, gestrichelte, von hinten zugestöpselte Leib (Maidoi), welcher den Damen das Aussehen von Kunststücken gab und ter huer in den Wädern sehr in der Mode war, ist von nun an aus der Toilette anständiger Frauen verbannt. Die Krissen und Bordüren aus Metallfäden in den Farben: altes Gold, oxydirtes Silber, blauer Stahl werden dagegen wieder sehr zu Ehren kommen.

(Wegen die Kläus.) Ein Bewohner Bastia's (Corsica) Namens Emanuel, hat dem Ministerium des Aeußern in Rom eine höchst wichtige Entdeckung mitgetheilt, vorausgesetzt, daß sich dieselbe bewährt. Dieselbe besteht in der Vertilgung der Kläus durch thierische Galle, gleichviel von welchem Thiere dieselbe herkommt. — (Katten und Eier.) In einer der letzten Nummern des „Zoologischen Anzeigers“ bringt Herr Professor Dr. v. Dalla Torre in

Zuspruch einen Beitrag zum Capital des Seelenlebens der Thiere, den wir des allgemeinen Interesses wegen hier mittheilen. In Keller eines Hauses der . . . gaffe in Zansbrud schlief diesen Winter wiederholt einzelne Eier, welche über diese Jahreszeit daselbst aufbewahrt worden waren. Natürlich fiel der Verdacht zunächst auf die Magd, die nun Alles aufbot, ihre Unschuld zu beschwören, doch — umsonst. In dieser kritischen Lage stellte sie sich nun auf die Lauer und wurde Zengin der Diebstahl, welche die Katten — denn dieses waren die Diebe — anwendeten, um zu den Eiern zu gelangen. Die Eier lagen in einem losen Haufen beisammen, und eine lüsterne Klatte kam aus dem Schlupfwinkel hervor, bald darauf eine zweite. Die erste faßte nun ein Ei mit den Vorderbeinen und schob es mit Hilfe der anderen etwas bei Seite, so weit sie es mit einigen kräftigen Zügen bringen konnten. Hierauf faßte sie die erste Klatte zwischen den vorderen Extremitäten und umschlang es fest, nach Art Eierack tragender Spinnen. Natürlich konnte sie sich nun nicht mehr bewegen, da die Vorderbeine zum Festhalten der Beute verwendet werden mußten. Da faßte die zweite mit dem Mäule den Schwanz der ersten und zog sie — mirabile visu — mit großer Eile und ohne allen Anstand gegen das Loch, von dannen sie gekommen waren! „Die ganze Affäre, die, nach der Zahl der schlendenden Eier zu schließen, auf ziemlichlicher Uebung beruhte, dauerte kaum zwei Minuten; eine Stunde später, nachdem das par nobile fratrum vom Schauplatz verschwunden war, erschien es wieder, entschieden in derselben Intention, und durch gefällige Mittheilung der Familie S. . . , wo sich dieses Rencontre ereignete, hatte ich Gelegenheit, Augenzeuge eines einmaligen derartigen Vorganges zu sein, der sich nach den Versicherungen der Magd stets gleichartig abspielte.

(Um die lästigen und insbesondere in feuchten Wurzgräten sehr schädlichen Regenwürmer) zu vernichten, braucht man lediglich an warmen Tagen — am besten Morgens und Abends oder auch nach vorausgegangenem Regen — mit dem Spaten in den Boden zu stechen, und durch öfteres Klopfen an den Stiel der Schaufel eine Erschütterung des Bodens zu bewirken. Hierdurch bewirkt, kommen die Würmer, wahrscheinlich weil sie sich vom Maulwurfs verfolgt glauben, schon nach Verlauf einer Minute auf die Erdoberfläche und können dann mit leichter Mühe vernichtet werden.

(Der Eierstock der Hühner) hat etwa 600 Eichen, mehr Eier kann also eine Henne nicht legen. Eine Henne kann 9 Jahre alt werden und die Anzahl der gelegten Eier vertheilt sich auf diese Zeit wie folgt:

Im 1. Jahre nach dem Ausbrüten	15—20,
2. „ „ „ „	100—120,
3. „ „ „ „	120—135,
4. „ „ „ „	100—115,
5. „ „ „ „	60—80,
6. „ „ „ „	50—60,
7. „ „ „ „	35—40,
8. „ „ „ „	15—20,
9. „ „ „ „	1—10.

Es ist also nicht vorthellhaft, Hennen länger als 4 Jahre zu halten. Werden der brütenden Henne reichlich lohnstoffhaltende Körner und stets reines Wasser gegeben, außerdem aber das Nest sorgfältig reingehalten, so magert die Henne nicht ab, im Gegentheil, sie kann beim Brüten fett werden, legt aber sicherlich schon 14 Tage nach Beendigung des Brutgeschäftes.

(Gegen die Trommelsucht oder das Aufblähen der Wiederkäuer) giebt der „Nordb. Landw.“ folgendes Mittel an: Hat man eine von der Trommelsucht befallene Kuh etc., so nehme man (für eine Kuh) eine Hand voll Salz und eine Hand voll Tabak, mische beides gut durcheinander, wickle diese Mischung in ein Klobblatt resp. Klettenblatt, oder, wenn beides nicht zur Hand, nur in etwas Gras und schiebe diese Kugel dem Thiere möglichst weit hinten in den Schlund und lasse es dieselben verschlucken. Kleineren Thieren giebt man entsprechend weniger. Schreiber dieses hat mehrfach Gelegenheit gehabt, dieses Mittel zu erproben und in allen Fällen ist es von frappanter Wirkung gewesen. Dieses Mittel ist mir bekannt geworden durch den Landmann Herrn Heinrich Tidow in Groß-Barnitz bei Rensfeld i. S. Dieser Herr war stets gegenwärtig, wenn sein Vieh auf frischen Klee gegart wurde und hatte dann Borrath an Salz und Tabak bei sich. Soweit ich mich erinnere, ist ihm nie ein Thier an Trommelsucht freipirt.

Stimmen aus dem Publicum.

Entgegnung.

De in Nr. 236 der „Hermannstädter Zeitung“ vorkommenden mit „die sächsischen Hörer an der k. ung. Rechtsacademie“ gezeichneten Stimmen aus dem Publicum, haben Schreiber dieses, um den schonendsten Ausdruck zu gebrauchen, so sehr befreundet, daß er nicht umhin kann, darauf zu entgegnen, daß jener Mann, um dessen Defalcationentheilung es sich handelt, es gerade um die Sachen und die Stadt Hermannstadt am allerwenigsten verdient hat, daß die Blüthe der sächsischen Jugend die Kollegen, welche sich an dieser Feier durch eine Deputation zu betheiligen für ihre Pflicht erachtet, in solch demonstrativer Weise desavouirt.

Schreiber dieser Zeilen, ein 1/2 Jahrhundert alter Sachse hat in sturmbelegtem Jahre 1848—1849 als Feind gegen General Bem gekämpft und füßt sich — fest überzeugt mit seiner Ansicht als Sachse nicht vereinzelt dazustehen — verpflichtet, gerade als Sachse bei diesem unwillkommenen Anlasse, auf die Mannszucht des Feldherrn Bem, auf seine Schonung der eroberten Städte, die gerade den Sachsen zu Gute gekommen ist, mithin auch auf den Dank, den wir Sachsen Alle diesem Toten schuldig sind, hinzuweisen, denn:

Der alte Bem der konnte pflündern
Die Hermannstadt an dem Gein,
Doch streng verbot er es den Seinen,
Als er — gar zweimal — war darin!
Das Böse wollen und nicht können
Das thun bekanntlich Räuber auch,
Das Böse können und nicht wollen
Ist meine Herren Feldherren!

Auch ein Sachse, aber ein dankbarer.

Literarisches.

Hartleben's Handlegikon des ganzen kaufmännischen Wissens, in 25 handlichen Lieferungen à 30 Kr. (H. Hartleben's Verlag). Von diesem Buche, welches binnen Kurzem vollständig sein wird, liegen nummehr 16 Lieferungen vor. Aus denselben läßt sich mit voller Gewißheit erkennen, daß der Grundplan des Werkes, nämlich „eine möglichst Beschränkung des Umfangs mit sorgsamster Auswahl und zuverlässiger Bearbeitung der anzunehmenden Artikel; eine richtige Vertheilung der verschiedenen Wissensfelder unter bewährte Fachmänner; Begünstigung alles überflüssigen und nicht hierher gehörigen Stoffes, der sich in ähnlichen Werken fast immer breit macht; gute Ausstattung in Druck und Papier, und namentlich die Verwendung einer lesbaren Schriftgattung“ von der Verlagsabhandlung und deren Mitarbeitern auf das gewissenhafteste eingehalten wird. Jeder Kaufmann und Industrielle gewinnt durch Hartleben's Handlegikon ein ganzes kaufmännisches Wissen in einem wirklich unerschöpflichen Hand- und Hilfsbuch, einem zuverlässigen Freund und Berater in allen Berufsangelegenheiten. Das ganze Gebiet der Volkswirtschaftslehre, des Handels- und Wechselrechts, des Vertriebswesens, des Bank-, Industrie- und Gewerbeswesens, der Waarenkunde, der Handelsgeographie, des Contowesens, ferner auch des Seewesens, sowie des Staatsfinanzwesens, soweit dies

Gebiete den Kaufmann irgendwie herühren, sind in dieses Werk hineingezogen; bei jedem Artikel werden mit gewissenhafter Gewissung Umfang und Wichtigkeit derselben in Uebereinstimmung gebracht...

Marktbericht.

Hermannstadt, 12. Oct. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 8.—, mittlerer fl. 7.50, mindster fl. 7.—, Halbrucht, bester, fl. 6.50, mittlerer fl. 6.—, mindster fl. 5.50...

Fremdenliste.

Neurührer. Johann Andrasch, S. Rosenthal, S. Lepow, S. Rosenber, Kaufleute, von Wien; S. Herlich, Kaufmann, von Hamburg; Emil Fröhlich, Kaufmann, von Kaufenburg...

Telegraphischer Kursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 12. October 1880.

Table with columns for commodity names (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais) and their respective prices per 100 Kilogram.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 12. October 1880.

Table with columns for financial instruments (ungarische Goldrente, Staats-Oblig., Ung. Oßbahn, Ung. Oßbahn 1876er Staats-Oblig., etc.) and their market values.

3. 2005/1880.

[686] 3-3

Licitations-Kundmachung.

Den 8. November 1880 findet Vormittags von 8 Uhr angefangen in der Kanzlei des Obergerichtes die licitatorische Verpachtung der nachstehenden Allodial-Gefälle der Gemeinde Dobring auf die Zeit vom 1. Januar 1881 bis 31. December 1883 statt:

- 1. des Schankrechtes in der Gemeinde selbst, Auserufpreis 300 fl.
2. des Schankrechtes beim Dobringer Kalkofen, Auserufpreis 300 fl.
3. des Schankrechtes im Straßewirthshaus, Auserufpreis 100 fl.
4. des Kalkofens, Auserufpreis 80 fl.
5. der Gemeindefahrmühle, Auserufpreis 50 fl.

Die näheren Bedingungen können bis zum Beginn der Licitations täglich während der Amtsstunden sowohl hier, als beim Ortsamte in Dobring eingesehen werden.

Schriftliche Offerte werden angenommen, wenn sie mit dem 10% Vadium belegt sind. Neufmarkt, am 4. October 1880.

Der Stuhlrichter.

Aus dem Amtsblatte.

Licitationen.

- Am 16. October (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Jordan Kocin in Nuckst. (Hermannstädter Gerichtsbezirk).
Am 16. October Liegenschaften der Paraskeva Briska in Kronstadt und jene des Jon Wija in Holbach.
Am 16. October jene des Michael Porc in Kronstadt.
Am 16. October (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Stefan Boros in Sarvar.
Am 16. October jene des Karl Gots in Dées.
Am 16. October (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Martin Bartha in M. Gálpös.
Am 16. October Liegenschaften des Grafen Adam Wass in Tzege.

Erledigungen.

Im Sprengel der Hermannstädter Finanz-Direction eine Zollamts-Officialstelle, Gelüste bis 19. October, ferner zwei Finanzwach-Relieventenstellen. Gelüste bis 21. October. Beim Telenfelder Bezirksgericht eine Amtsbüchereistelle. Gelüste bis 16. October.

Ein Drogen-, Specerei- und Farbwaaren-Geschäft

ist zu billigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres in der Administration dieses Blattes. [699] 1-3

Eine schöne Stallung

für 4 Pferde und ein großer Heuboden ist im Tellmann'schen Gebäude, Seltnergasse, zu vermieten. [700] 1-3

Advertisement for watches: Grösste Auswahl von neuen Gattungen Gold- und Silber-Uhren, Gold- und Silber-Ketten, Zimmer-Uhren, Uhrmacher, Hermannstadt (Siebenbürgen).

Advertisement for furniture: Kundmachung. Von der provis. Direction der Balaner Kupfergewerkschaft wird hiemit im Sinne des §. 22 der Gesellschafts-Statuten eine außerordentliche General-Versammlung auf den 13. November 1880, Vormittag 9 Uhr, nach Hermannstadt einberufen...

Advertisement for shoes: Nur beim Hans Sachs. WIEN, I., Lichtensteg Nr. 1. die elegantesten und billigsten Schuhwaaren eigener Erzeugung in der grössten und reichsten Auswahl.

Advertisement for machinery: CLAYTON & SHUTTLEWORTH, landwirthschaftliche Maschinen-Fabrikanten, Niederlage: BUDAPEST, Waitzner Boulevard.

Advertisement for furniture: Bunte Eschen gesucht in jeder Menge. Abschmitt als Probe erbeten. Offerten sub H. B. 1303 an Rudolf Mosse, Hamburg.

Advertisement for furniture: Pariser u. Wiener Möbel, sehr elegant, solid, billig. J. G. & L. Frankl, Tischler und Tapezierer, gegründet 1835, prämiirt mit 11 Medaillen.

Advertisement for medicine: Warnung vor Betrug. Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß das von mir seit 30 Jahren erzeugte und beliebte Anatherin-Mundwasser unter gleichem Namen nachgeahmt und verkauft wird.

Advertisement for medicine: Zahn-Zahn-Zahn. Auch meine anderen Erzeugnisse, wie: Pasta in Glasböhlen zu fl. 1.22, Pasta, aromatische, in Packeten zu 35 fr.

Advertisement for medicine: Kräuter-Seife, arom.-medic., das beste Hautreinigungsmittel, zu 30 fr. Wer mir einen Fälscher meiner geschützten Marke nachweist, daß ich denselben der gerichtlichen Behandlung unterziehen kann, empfangt eine Remcompense.